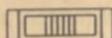


203250

Die Arbeiterin im Kampf ums Dasein

Von

Adelheid Popp



Preis 24 Heller

Wien

Verlag der Wiener Volksbuchhandlung Ignaz
Brand & Co., VI/1, Gumpendorferstraße 18.

 technisches
museum wien
BIBLIOTHEK

41.780

Inhalt.

	Seite
Vorwort zur zweiten Auflage	3
I. Die junge Arbeiterin	6
II. Arbeiterinnenlöhne	9
Porzellanarbeiterinnen	9
Textilarbeiterinnen	9
Papierarbeiterinnen	10
Steinarbeiterinnen	10
Zuckerwarenindustrie	11
Modistinnen	11
Schneiderinnen	12
III. Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation	13
IV. Die Arbeiterin als Gattin und Mutter	16
V. Die Intelligenz-Proletarierin	18
VI. Die Gewalt der Maschine	20
VII. Die Arbeiterinnen und die Sozialdemokratie	23
VIII. Die Organisation	29
IX. Arbeiterin und Politif	31

Vorwort zur zweiten Auflage.

Sechzehn Jahre sind es, seit „Die Arbeiterin im Kampfe ums Dasein“, als die erste Schrift, die sich mit der Lage der Arbeiterinnen in Oesterreich beschäftigte, geschrieben wurde. Die Partei selbst stand damals erst am Anfang ihres Wahlrechtskampfes, die Gewerkschaften am Beginne ihrer Entwicklung. Wenig mehr als 3000 Arbeiterinnen gehörten den Fachvereinen und Gewerkschaften an, eine politische Organisation der Frauen existierte überhaupt noch nicht. Ein Arbeiterinnen-Bildungsverein, der 1890 entstanden war, und der im Jahre 1893 gegründete Lese- und Diskussionsklub „Libertas“, die zusammen einige hundert Mitglieder hatten, und ein kleiner Frauenverein in Brünn war alles, was an Organisationen bestand.

Die Arbeiterinnen wurden in allen Branchen als Eindringlinge angesehen. Die unaußweichliche ökonomische Notwendigkeit der Frauenarbeit wurde erst von wenigen erkannt, sie wurde nur als Uebergangsstadium betrachtet. Der Organisierung der Arbeiterinnen wendeten daher nur wenige ihre Aufmerksamkeit zu. Aber die Tore der Fabriken öffneten sich weit für die Frauen und mit rasender Schnelligkeit übersluteten die weiblichen Arbeitskräfte die zahlreichen Gewerbe. Die Zahl der weiblichen Konkurrenten war so groß geworden, daß man sie nicht mehr übersehen konnte. Man empfand sie als Lohndrückerinnen, denn die von niemand belehrten, unaufgeklärten Frauen waren eine wehrlose, widerstandsunsfähige Beute der profitgierigen Unternehmer. Die so gern gesehene „schönsten Tugenden“ der Frauen, die Genügsamkeit und die Bescheidenheit, waren den männlichen Arbeitern zum Unheil geworden. Langsam begann sich die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß Rettung nicht vom Ausschluß oder Verbot der Frauenarbeit zu erwarten sei, sondern von der Aufklärung und Organisierung der weiblichen Arbeiter. Die Frauen erwiesen sich als organisationsfähig. Haben doch gegenwärtig, um ein Beispiel anzuführen, die Buchbinder vierzig Prozent weibliche Mitglieder in ihrer Organisation, während zur Zeit, als die erste Auflage dieser Broschüre erschien, erst bescheidene Ansätze vorhanden waren.

Politisch ergab sich die gleiche Wandlung. Der Umschwung vollzog sich hier, veranlaßt durch Umstände verschiedener Art, noch später, obwohl unter den Frauen starke politische Interessen lebendig

sind. Aber man war nicht gewohnt, Frauen in der Öffentlichkeit zu sehen. Politisches Verständnis bei Frauen betrachtete man höchstens als das einzelnen eigentümliche Kennzeichen männlicher Gesinnung, aber durchaus nicht als etwas auch dem Durchschnittsweibe Anhaftendes. Da begann sich die arbeiterfeindlichste Partei der Frauen zu bemächtigen, und triumphierend verwiesen die christlich-sozialen Führer auf die Tatsache, daß ihnen die Frauen zu ihren Siegen verholfen haben. Die Erkenntnis brach sich Bahn, daß die politisch indifferenten Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen mit leichter Mühe als Werkzeuge der Feinde ihrer Klasse benützt werden können.

Die prinzipielle Anschauung der sozialdemokratischen Arbeiter, daß die Arbeiterin so wie der Arbeiter zu organisieren und die Frau so wie der Mann aufzuklären sei, wurde aus dem toten Buchstaben zu lebendiger Wirklichkeit. Das Resultat ist, daß heute 40.000 Arbeiterinnen gewerkschaftlich, 15.000 Frauen auch politisch organisiert sind.

Die Arbeiterinnen haben durch die Organisation an den wirtschaftlichen Errungenschaften teilgenommen. Manche Berufsarten, von denen wir vor 16 Jahren die maßlose Ausbeutung festgestellt haben, sind heute durch die gewerkschaftliche Organisation zu höheren Löhnen und zu kürzerer Arbeitszeit emporgestiegen. Diese Entwicklung mußte in der neuen Auflage berücksichtigt werden. Leider genießen die Arbeiterinnen nur wenig von dem, was sie an höheren Löhnen errungen haben, weil die Teuerung alles reichlich verschlingt. Wir müssen auch heute von der Arbeiterin im Kampf ums Dasein sprechen, denn unsagbar schwierig ist noch immer der Kampf, den die Arbeiterin um ihre Existenz zu führen hat. Zehntausende sind gewerkschaftlich organisiert und politisch erwacht, es gilt aber noch jene Hunderttausende zu erwecken, die, festgehalten von Vorurteilen und Indifferentismus, den Weg noch nicht zu sehen und zu erkennen vermögen, den sie zu gehen haben. Gelingt es, einen Teil von diesen zu erwecken, dann ist der Zweck dieser Schrift erfüllt.

Im Februar 1911.

Adelheid Popp.

Die junge Arbeiterin.

Alle Frauen und Mädchen, die die Kinder armer Eltern sind, möchte ich fragen, warum ihr ganzes Dasein, ihr ganzes Leben gewöhnlich nichts ist als eine ununterbrochene Kette von Leiden und Entbehrungen. Kein Lichtblick erhellt den dornigen Lebensweg der von armen Müttern Geborenen.

Frühzeitig lernen sie den großen Unterschied kennen, der zwischen dem Leben der Armen und der Reichen besteht. Die Kinder der Reichen wachsen heran, sorgsam behütet und bewacht, gut genährt, schön gekleidet, sie genießen Unterricht aller Art und auch die Pflege und Stählung des Körpers ist fast zu einer Wissenschaft geworden. Wie ganz anders bei den Kindern der Armen! Hilflos und verlassen, sind sie sich im frühesten Alter selbst überlassen. Wenig genießen sie von den vielgepriesenen Freuden der Kinder, denn frühzeitig werden sie auf ihr künftiges Loos, Sklaven der Arbeit zu sein, vorbereitet.

Ungenügende Ernährung, der Aufenthalt in engen, oft düsteren oder gar feuchten Wohnungen, der Mangel an Erholung in frischer Luft hemmt die Entwicklung dieser Kinder. Wohl wachsen im Proletariat oft unter den traurigsten Verhältnissen begabte, geistig regsame Kinder heran. Die große Mehrzahl aber erliegt den ungünstigen Verhältnissen. Sie können dem Unterricht in den überfüllten Klassen gar oft nicht folgen und bleiben zurück. Daheim finden sie auch keine Hilfe und oft keine Gelegenheit zum Lernen. Wenn die Mutter selbst verdienen muß oder wenn noch kleinere Kinder vorhanden sind, so ist niemand da, der die geistige Entwicklung der Kinder beeinflussen könnte. Statt zu lernen, müssen selbst sechs- und siebenjährige Kinder schon arbeiten in der Hauswirtschaft, aber auch im Gewerbe. So zwei- und dreifach gequälte Kinder bleiben nur zu leicht in der Schule zurück. Die physische Müdigkeit und der Hunger führen auch die Ermüdung des Geistes herbei. Was ist aber die Folge solch trauriger Kinderjahre? Die Lohnarbeiterinnen, die Sklavinnen der Fabriken, der Heimarbeit, und die Dienstmädchen müssen büßen, was die Erziehung an ihnen verbrochen. Sie müssen büßen, daß eine Gesellschaftsordnung besteht, nach der einige wenige alle Genüsse des Lebens, die herrlichsten Schätze im reichen Ueberflusse besitzen und Millionen an Kapital anhäufen können, während die Erzeugerinnen all dieses Reichthums hungern, darben, entbehren und gar oft dahinsiechen.

Von allen Ausgebeuteten leidet am meisten die Frau, das Mädchen! Kaum ist das vierzehnte Lebensjahr erreicht, müssen sie

die Jagd nach Erwerb beginnen. Viele Hunderte müssen schon früher verdienen, sie vergessen bei harter Arbeit bald das Wenige, das sie mühselig gelernt haben. Nur allzuoft wird das Wissen bei Mädchen gering geschätzt. „Was braucht ein Mädchen zu wissen“, heißt es. Arbeiten und sparen preist man ihnen als die schönsten Tugenden. Verdienen, nur verdienen ist ihre Pflicht. Die Eltern warten auf Geld. Der Vater wird alt und kann nicht mehr genug roboten, ja vielleicht steht er gar schon vor der Entlassung, denn alte Arbeiter sehen die Unternehmer nicht gern. Sie werden als Ueberzählige, als Last betrachtet. In einem anderen Falle wieder ist die Mutter Witwe, mehrere minderjährige Kinder sind zu ernähren. Wer könnte da die *Vierzehnjährige* noch erhalten. Also fort auf die Suche nach Arbeit hinein in die Fabrik. Die wenigsten Mädchen kommen in eine Lehre, weil die Eltern ihre Erhaltung nicht bestreiten können. Welch weitfliegende Pläne schmiedet oft das junge Köpfcchen! Luftschlösser sind es aber, die rascher zerschellen, als der Schnee vor der Sonne schmilzt.

Da sitzen nun die vierzehnjährigen Mädchen in der Fabrik, bewacht und angepeitscht von einer ganzen Schar Antreiber. Die meisten jungen Mädchen, welche die volkswirtschaftlichen Verhältnisse nicht kennen und auch noch nicht begreifen, hoffen, daß doch noch einmal die Zeit der Erlösung kommen werde. Sie hoffen auf den eigenen Haushalt. Wie die verzauberte Prinzessin im Märchen hoffen sie auf den Prinzen, der sie erlösen wird aus der Pein und Qual der Lohnarbeit. Sie sehen zwar das traurige Los ihrer verheirateten Kolleginnen, aber in einem Winkel ihres Herzens bleibt doch jeder einzelnen die Hoffnung, daß es gerade ihr besser beschieden sein werde. Von dem kargen Lohn darbt und hungert die junge Arbeiterin, um sich eine wenn auch noch so kleine Ausstattung zu ersparen. Um ein viertel Duzend Hemden, einige Handtücher und Bettzeug vorrätig zu haben, überwinden sie oft den Hunger. Wenn sie zehn bis elf Stunden in der Fabrik gerackert haben, nähen, häkeln und sticken sie an der Ausstattung. Diese Armen wissen nicht, daß das Lesen eines guten Buches zehnmal mehr Wert hätte als alle die Tausende von Stichen und Häkelmaschen, mit denen sie sich abmühen. Wie oft auch muß das so mühsam Erworbene bei den ersten „Mutterfreuden“ für wenig Geld verschleudert werden, um die Wäsche für das Erstgeborene anschaffen zu können.

Unsaubar traurig ist das Los der Arbeiterinnen, vieles wurde schon darüber geschrieben, aber geholfen wurde noch nie. Die Besitzenden sind zwar manchmal gerührt, einigermaßen erschüttert, wie bei den Ergebnissen, die im Jahre 1896 die Frauenenquete in Wien gezeitigt hat oder anlässlich der Berliner Heimarbeiterausstellung, aber von ihrem angemessenen Vorrecht auf die Ausbeutung der Arbeiterinnen lassen sie so wenig wie auf die der Arbeiter.

Kann sich jemand, der nie das Los einer Fabriksarbeiterin am eigenen Leibe erfahren hat, eine Vorstellung davon machen? „Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie die kummervollen Nächte

an seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte." Wo treffe dieses Dichterwort mehr zu als auf das Leben der Arbeiterin? Wolltet ihr doch reden, ihr Hunderttausende, die ihr Tag um Tag und Jahr um Jahr die Fabriken bevölkert, wie euch gar oftmals zumute ist! Wie ihr nicht nur ausgebeutet werdet, wie ihr auch geknechtet, geschmäht, entwürdigt und an eurer Ehre und allen Empfindungen aufs schmachvollste beleidigt werdet! Wohl gibt es heute schon Arbeiterinnen, die stolz ihr Haupt erheben und die wissen, daß ihnen keine Gnaden erwiesen werden, wenn man ihnen Arbeit gibt. Die organisierten, Klassenbewußten Arbeiterinnen wissen, daß sie durch ihre Arbeit unermessliche Reichtümer schaffen, sie wissen, daß man ihnen einen großen Teil ihres Lohnes vor-enthält, weil noch nicht alle so denken wie sie, weil noch nicht alle organisiert sind. Aber ihr, die Unorganisierten, die Geknechtetsten, die Ausgebeutetsten, wie ist euer Los? Sechs Tage in der Woche plagt ihr euch, mit müden Gliedern tretet ihr oft den Heimweg an und was ist euer Lohn? Könnt ihr leben, könnt ihr auch nur einmal ohne schwere Sorge an die Zukunft oder an Tage der Arbeitslosigkeit denken? Und doch seid ihr so bescheiden und genügsam: eine Schale dünnen Kaffees und ein Stück Brot ist eure Stärkung, wenn ihr früh morgens zur Arbeit eilt. Zu Mittag ist es gar oft wieder nur Kaffee, der euch Stärkung geben soll, eine halbwegs genügende Mahlzeit kennen nur jene, die das Glück haben, einer Familie anzugehören, wo mehrere Personen verdienen und wo eine Mutter vorhanden ist, die die Wirtschaft besorgt. Ueberfluß oder Leppigkeit gibt es wahrlich auch hier nicht. Suppe, Gemüse, dazu einige Defa Fleisch und ein Stück Brot ist Tag für Tag in den gut situierten Arbeiterfamilien das Mittagessen. Wie viele Tausende aber können das nicht leisten! Wenn es Kinder in der Familie gibt, die noch nichts verdienen, dann muß auch hier gar oft das Fleisch ausfallen und billigerer Ersatz geschaffen werden. Jene Arbeiterinnen aber, die nicht zu Hause essen können, die in der Fabrik oder in Auskochereien, Volksküchen und Volkscafes bleiben, wie leben sie? Eine Portion Zuspeis und ein Stück Brot, ein Häserl Suppe oder um einige Kreuzer Speck, Butterbrot oder ein Stück Wurst muß ihnen gar oft die Kraft geben, arbeitsfähig zu bleiben. Und abends ist es das alte Lied: Kaffee, Erdäpfel, Sterz oder einige Defa Wurst um 6 bis 10 H. sind die Nahrung der Arbeiterin. Die Wissenschaft lehrt zwar, wie die Nahrung zusammengesetzt sein soll, wie viel Defagramm Eiweiß, Fett und Kohlenhydrate der menschliche Organismus täglich zu sich nehmen soll, sie lehrt, daß Licht und Luft unschätzbare Lebensgüter sind. Man betrachte sich aber, was eine Arbeiterin an Luft genießen kann. Gewöhnlich zehn Stunden, sehr oft aber auch noch elf Stunden dauert die tägliche Arbeitszeit. Das heißt, daß die Arbeiterinnen zehn bis elf Stunden in ungesund, schlecht ventilierten und ungenügend gelüfteten, im Winter oft noch in ungenügend geheizten Räumen zubringen müssen. Die mit dem Arbeitsprozeß verbundene Entwicklung von gesundheits-

schädlichem Staub, von Dünsten aller Art und hohen Temperaturen schädigt die Gesundheit der Arbeiterinnen. Wo hat die Arbeiterin Gelegenheit, gute Luft einzuatmen? Aus der Fabrik eilen die meisten möglichst rasch nach Hause, weil sie Hunger haben. Zu Hause ist aber die Luft sehr häufig um nichts besser. In kleinen Wohnungen viele Menschen, Erwachsene und Kinder, darunter oft schwer und infektios Erkrankte in einem Raum beisammen. Selbst junge unverheiratete Arbeiterinnen haben oft nicht Zeit, eine Stunde spazieren zu gehen, weil sie der geplagten Mutter abends bei den häuslichen Arbeiten zu helfen haben und weil sie oft stundenlang an der Ausbesserung ihrer Kleider arbeiten müssen, da sie nicht genug verdienen, um dafür bezahlen zu können. Das Los der Fabrikarbeiterin ist kein beneidenswertes. Arbeit und immer wieder Arbeit. Von dem Segen der Arbeit kommt ihnen aber nichts zugute.

Bemerkenswert ist eine Feststellung einer amtlichen, im Jahre 1887 im Deutschen Reich vorgenommenen Enquete über die Lage der Arbeiterinnen*).

„Soweit die Arbeiterinnen einen unsittlichen Lebenswandel führen, dürften sie hierzu durch ihren geringen Verdienst veranlaßt werden. **Unerwartete Umstände**, welche dazu führen könnten, sind im allgemeinen nicht bekannt.“ Kuno Frankenstein schloß eine kritische Zusammenfassung der Ergebnisse dieser Enquete: „Eine sehr große Zahl der Arbeiterinnen unserer Großstädte erhält Löhne, welche nicht hinreichen, die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen, und befindet sich aus diesem Grunde in der Zwangslage, entweder einen ergänzenden Erwerbzweig in der Prostitution zu suchen oder den unabwendbaren Folgen körperlicher und geistiger Zerrüttung zu verfallen.“

Man könnte sich versucht fühlen, anzunehmen, daß diese im Jahre 1887 gewonnene Erkenntnis durch die gegenwärtigen Verhältnisse längst überholt ist, und daß es heutzutage, im ersten Jahre des 20. Jahrhunderts, solche fürchterliche Dinge nicht mehr gebe. Der Umstand aber, daß die Arbeiterinnen einzelner Branchen heute in erträglicheren Verhältnissen leben, daß sie nicht mehr schrankenlos ausgebeutet werden dürfen und daß ihre Arbeitszeit oft auch unter zehn Stunden herabgeht, darf nicht täuschen. Besser haben es nur die organisierten Arbeiterinnen, nur jene, die dadurch, daß sie sich zum gemeinsamen Kampf mit den männlichen Arbeitern vereinigt haben, von Unternehmern nicht nur mehr Lohn und kürzere Arbeitszeit fordern, sondern auch durchsetzen können. In Gewerkschaften organisiert sind aber in Oesterreich erst 40.000 Arbeiterinnen; was bedeutet das angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Arbeiterinnen nach Millionen zählt? Tatsächlich leben heute noch viele Tausende der arbeitenden Frauen und Mädchen in menschenunwürdigen Verhältnissen, wie an einigen Beispielen gezeigt werden soll.

*) Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstages, 7. Legislaturperiode, I. Session 1887.

II.

Arbeiterinnenlöhne.

Porzellanarbeiterinnen.

In Nordwestböhmen ist die Porzellanindustrie zu Hause. Von den vielartigen Gegenständen, Luxus- und Gebrauchsartikeln, die in den Schaufenstern zur Schau gestellt, oft das Entzücken der Vorübergehenden hervorrufen, könnte wohl jeder einzelne eine Geschichte erzählen von dem traurigen Dasein der Arbeiterinnen, die an seiner Entstehung mitgewirkt haben. Denn wahrlich nicht beneidenswert ist das Los der Porzellanarbeiterinnen. Von den 27.000 in der Porzellanindustrie beschäftigten Personen sind mindestens 10.000 Frauen und Mädchen. Im Karlsbader Bezirk arbeiten in dieser Industrie 45:53 Prozent Frauen, also fast die Hälfte aller Beschäftigten. Die Frauen haben von jedem Arbeitszweig Besitz ergriffen. In der Dreherei, die lange als ausschließliche Männerarbeit gegolten hat, dominieren sie genau so wie in der Malerei. Mancher Mann wurde durch ein junges Mädchen verdrängt, nicht weil sie tüchtiger, sondern weil sie billiger ist. Arbeitsleistungen, für die dem Maler 20 S. bezahlt werden mußten, macht die Malerin um 14 S. Der Durchschnittslohn der Arbeiterinnen beträgt im Akkord Kr. 9:95, im Zeitlohn Kr. 7:46. Mädchen von 14 Jahren angefangen arbeiten 10 Stunden täglich. Die Staubentwicklung ist ungemein groß, die Luft ist sehr schlecht, die Arbeitsräume oft nicht ventilierbar. Ist es da zu verwundern, daß die Dreherinnen, die den meisten Staub zu schlucken haben, ebenso wie die Dreher ein Durchschnittsalter von nur 34 Jahren erreichen? Kann man sich einen Begriff machen, wie jammervoll das Dasein dieser Arbeiterinnen ist? Wie notwendig wäre ihnen eine kräftige Ernährung, viel Aufenthalt in frischer Luft und einige Wochen im Jahre Erholung. Wehe aber, wenn der Arbeiterin Gelegenheit zur Erholung gegeben ist, denn dann ist sie arbeitslos und hat auch nichts zu essen.

Textilarbeiterinnen.

Die österreichische Textilindustrie beschäftigt nach der Betriebszählung von 1902 in der Fabriksindustrie 166.361 = 49:19 Prozent Frauen und Mädchen, in der Textilhausindustrie 104.870 = 99:58 Prozent. Zusammen also 271.231 Frauen und Mädchen. Spulerinnen, Weberinnen, Spinnerinnen tauchen vor uns auf. Samt und Seide, wundervolle Leinengewebe werden ihrem Fleiße, ihrer Geschicklichkeit verdankt. Aber auch Kattun und Barchent, die Kleider der armen Leute sind ihre Produkte. Wie aber wird die nützliche, unentbehrliche, für Arm und Reich segensreiche Tätigkeit der Textilarbeiterinnen gelohnt? Ihr Elend ist sprichwörtlich. Einigen wenigen mit halbwegs auskömmlichen Löhnen stehen die vielen Tausende gegenüber, die vielfach nur eine Krone und oft noch weniger in Tag verdienen. Lange Arbeitszeit und schlechte Löhne gehen fast immer Hand in Hand, so auch bei den Textilarbeiterinnen. Elfstündige Arbeitszeit und Wochenlöhne von sechs bis sieben Kronen haben viele Tausende.

In Ost- und Nordböhmen, in Schlesien wie in Mähren und Niederösterreich werden die Textilarbeiterinnen schrankenlos ausgebeutet. Einige Beispiele sollen dies zeigen.

In G a i n d o r f, einem böhmischen Städtchen, das man von Reichenberg aus erreicht, verdienen fleißige Arbeiterinnen nur fünf bis sechs Kronen in der Woche. Die Flachsfabrikanten in Ostböhmen, Menschenschinder der schlimmsten Art, knechten die Arbeiterinnen bei ebenso schlechten Wochenlöhnen.

In B i e l i g in Schlesien haben im Jänner 1907 Stickerinnen die Arbeit eingestellt, weil ihr Verdienst durch das schlechte Material auf vier bis sieben Kronen wöchentlich gesunken war. Die Arbeiterinnen wurden maßlos schikaniert und mit ungerechtfertigten Lohnabzügen gequält. Der Direktor beschimpfte die Arbeiterinnen in rohester Weise und sprach sie mit Du an. Wollten sie seine Beschimpfungen abwehren, dann brüllte er sie an: „Fresse halten, sonst wirf ich dich hinaus.“

Löhne von fünf Kronen in der Woche erhalten Textilarbeiterinnen in B i a l a, die Arbeitszeit beträgt 11 bis 12 Stunden im Tage. Die Arbeiterinnen der Aktienspinnerei T r u m a u - M a r i e n t h a l in Niederösterreich verdienen 7 bis 10 Kronen in der Woche, bei täglich elfstündiger Arbeitszeit. Eine geübte Arbeiterin bekommt im Taglohn 1 Krone 60 Heller.

Zu bemerken ist, daß die Lebensmittelpreise in allen diesen Orten ähnlich sind wie in Wien, manche Artikel sind noch teurer.

Papierarbeiterinnen.

In S t e y r e r m ü h l in Niederösterreich werden Tagelöhne von Kr. 1.14 bis Kr. 1.60 bezahlt. Die Akkordarbeiterinnen — und Akkordarbeit ist Mordarbeit — verdienen durchschnittlich 10 Kr. wöchentlich. Ähnlich, aber auch noch schlechter sind die Arbeitslöhne in den meisten Papierfabriken. Die Arbeit ist, speziell bei den Hadern, eine der Gesundheit sehr schädliche. Schmutz und Unrat aller Art befinden sich zwischen den Hadern. Gestank, Staub und Moderluft sind die Atmosphären, in welchen sich die Papierarbeiterinnen befinden, bei dem elenden Lohne von 7 bis 10 Kr. in der Woche. Manche Arbeiterinnen sind vor Ekel oft außerstande zu essen, wenn sie an der Entstaubungsmaschine gearbeitet haben.

Daß die Arbeiterinnen Warenballen von 200 und mehr Kilogramm zu ziehen haben, ist keine Seltenheit.

Steinarbeiterinnen.

In Westschlesien arbeitet die Frau als Tagelöhnerin beim Schutträumen in Steinbrüchen, aber auch in Werkstätten. Es gibt Betriebe, wo 30 Frauen und nur 8 Männer arbeiten.

Als Schleiferin muß die Arbeiterin mit harten kleinen Steinen oder mit einem künstlich hergestellten Schleifstein die Steine aus Granit oder Marmor polieren. Ein feiner scharfer Staub entwickelt

sich und gefährdet Lunge und Hals. Der Verband der Steinarbeiter in Deutschland hat statistisch erhoben, daß in der Steinindustrie nur ein Durchschnittsalter von 31 Jahren und 2 Monaten erreicht wird. 81·6 Prozent sterben an Kehlkopf- und Lungenschwindsucht. Die Staubentwicklung ist oft so groß, daß die Arbeiter oft einander nicht sehen können. Die Werkstätten sind so mangelhaft, daß es hineinregnet und die Arbeiterinnen direkt im Wasser stehen. Arbeiterinnen, die kleine Kinder haben, lassen sich den Stein in die Wohnung schaffen und arbeiten in der Küche oder im Vorhaus. Die kleinen Kinder befinden sich neben der arbeitenden Mutter und atmen den lebensgefährlichen Staub ein. Die Segnungen der Heimarbeit! Der durchschnittliche Tagesverdienst bei dieser Mordarbeit ist 80 G. bis Kr. 1·20. Schleifsteine, Politur und Licht müssen die Arbeiterinnen selbst kaufen.

Zuckerwarenindustrie.

Die Arbeiterinnen dieser Industrie werden ebenso arg ausgebeutet. Im Jahre 1907 stellte die Gewerkschaft dieser Branche an die Unternehmer Lohnforderungen. Für die Arbeiterinnen wurde verlangt, daß der Arbeitslohn 8 Kr. betragen soll, nach einjähriger Verwendung 9 Kr. und nach zwei Jahren 10 Kr. Diese Forderungen mußten auch ersten Firmen, die einen Weltruf besitzen, wie Cabos, Viktor Schmidt &c., überreicht und mit Streik oder Streikandrohung abgerungen werden.

Lassen diese Lohnforderungen nicht erkennen, wie maßlos die Arbeiterinnen ausgebeutet werden? Die Zuckerwarenbranche ist aber zum großen Teil Luxusindustrie, die wohlhabendsten und reichsten Leute sind an ihr interessiert. Die Erzherzoginnen zählen ebenso zu den Kunden der Firmen Demel, Gerstner &c., wie die Aristokratinnen und Millionärinnen. Die Arbeiterinnen aber, welche auch die feinsten, nur den reichsten Herrschaften erschwinglichen Bonbons erzeugen, nähren sich von Kaffee, Schmalzbrot, billiger Wurst, Käseabfällen &c. Sie sind bleichsüchtig und oftmals tuberkulos. Sie geben ihre Gesundheit für einen Bettelohn hin und wickeln in die deliziosen Bonbons oft den Fluch, den ihnen ihr Glend abringt, hinein.

Modistinnen.

Wir haben bisher von den Fabriksarbeiterinnen gesprochen und könnten unsere Beispiele aus allen Branchen vermehren. Doch wollen wir uns nun einer Arbeiterinnenbranche zuwenden, die zur „Elite“ gehört, zu den Modistinnen. Hier sagt man nicht Fabrik, sondern Salon. Auf gute Kleidung der „Fräuleins“ wird Wert gelegt. Sie müssen repräsentieren, feines gefälliges Benehmen haben, da sie auch mit der Kundschaft oft in Berührung kommen. Stimmt aber der Lohn mit diesen Anforderungen überein? Eine ausgebildete Modistin, also eine qualifizierte Arbeiterin, erhält während der ersten zwei Jahre als Gehilfin monatlich 20 bis 30 Kr. Dann steigt sie langsam auf 34 und schließlich auf 40 Kr. im Monat. 50 Kr. erhalten nur besonders

leistungsfähige, also wenige Arbeiterinnen. Einige wenige erste Kräfte, erste „Fräuleins“ zc. erhalten höheren Gehalt. In der Saison wird es oft 9 Uhr abends, bis sie den „Salon“ verlassen dürfen, oft auch wird die Arbeit über die Sperrstunde ausgedehnt. Auch Sonntagsarbeit in den versteckten „Salons“, wo kein Mensch kontrollieren kann, wird geleistet.

Die Arbeitsräume, die Salons, sind meistens sehr unhygienisch, die Fenster gehen oft auf finstere Gänge, so daß den ganzen Tag bei künstlichem Licht gearbeitet werden muß. Die Gewerbeinspektorin Fräulein Ritter teilt im Bericht der Gewerbeinspektoren von 1906 mit, daß bei einer Modistin die Arbeiterinnen in einer 1.69 Meter hohen Unterteilung des Verkaufsladens untergebracht waren. Ein aufrechtes Stehen oder Gehen war fast unmöglich.

Schneiderinnen.

Auch sie gehören zu den sogenannten „besseren“ Arbeiterinnen und dünken sich oft selbst hoch erhaben über die Fabrikarbeiterinnen. Sie gehen schöner angezogen, tragen Hut und Handschuhe; aber wie traurig ist ihre Lage, wie armselig ihre Lebensweise! Und die Zahl der Schneiderinnen wächst von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1909 waren bei der Genossenschaftsstrankekasse der Kleidermacher Wiens 12.816 Gehilfinnen angemeldet, Gehilfen nur 11.020. Im Jahre 1891 aber hat es noch 12.282 männliche und nur 4856 weibliche Gehilfen gegeben. Die Zahl der männlichen Gehilfen ist demnach im Laufe von 18. Jahren um 1260 gesunken, die der weiblichen hat um 7960 zugenommen. Frauenarbeit verdrängt Männerarbeit. Aber nicht nur in ganz jungen Jahren üben Frauen den Schneiderberuf aus. Erst in den Altersstufen über dreißig sind die Männer zahlreicher im Beruf als die Frauen. Es waren 1909:

	über 20	20—30	31—40	41—50	über 50
			J a h r e		
Männlich . . .	1580	5540	2272	933	695
Weiblich . . .	4524	6246	1450	417	179

Daraus ist zu ersehen, daß auch die Arbeiterinnen des Schneidergewerbes spät zum Heiraten kommen und daß sie auch dann, wenn sie verheiratet sind, einen Erwerb haben müssen. Die Versorgung in der Ehe finden auch sie nicht. Was ihnen helfen kann, sind bessere Lohnverhältnisse. Wohl haben die Schneiderinnen 1907 bei einem großen Streik, den sie in Wien durchgeführt haben, Minimallohne von 2 Kr. für Anfängerinnen erreicht. Innerhalb des Zeitraumes von vier Jahren sind diese Errungenschaften wieder verlorengegangen, weil die Schneiderinnen nicht organisiert blieben. 300 von fast 13.000 sind Mitglieder der Gewerkschaft. Was bedeutet das? Gar nichts. Zu bedenken ist, daß es sich hier um qualifizierte Arbeiterinnen handelt, die eine zwei- bis dreijährige Lehrzeit durchgemacht haben. Die Löhne sinken in vielen Fällen weit unter den Minimallohn. Die

Unternehmer verstehen es meisterhaft, die Arbeiterinnen um die vereinbarte Lohnerhöhung zu prellen. Beim Streik wurde vereinbart, daß Gehilfinnen, die drei Jahre ausgelernt sind, Kr. 2.50 per Tag zu erhalten haben, nach sechs Jahren 3 Kr. und durch judizielle Steigerung Kr. 4.50 erreichen sollen. Durch Entlassungen schätzen sich die Unternehmer vor der Bezahlung des höchsten Lohnsatzes. — In der Provinz gibt es gar Schneiderinnen, die um 80 S. bis 1 Kr. zehn bis zwölf Stunden im Tag arbeiten.

Die reichsten Damen, Aristokratinnen und Fabrikantinnen, die auf Festen mit ihren Toiletten prunken, die zu Wohltätigkeitsveranstaltungen glänzende, viel bewunderte, in Zeitungen besprochene Roben tragen, verdanken diese Herrlichkeit dem Geschmack und der Geschicklichkeit von Mädchen und Frauen, die kaum so viel Lohn bekommen, daß sie sich Butter zum Brot und ab und zu ein Stück Fleisch, ein nahrhaftes Ei oder Obst kaufen können. Die Schöpferinnen der Toilettenpracht frieren in ihrem Heim, wenn sie abends müde nach Hause kommen und wenn sie nicht an Verwandten eine Stütze haben.

Auch bürgerliche Sozialpolitiker haben sich schon mit der Erforschung der Arbeiterinnenlage beschäftigt*), aber auf die Gesetzgebung blieben ihre Veröffentlichungen wirkungslos!

1907 hat Fräulein Hedwig Lemberger Erhebungen über die Wiener Wäscheindustrie veröffentlicht. Das Buch ist herausgegeben von den Universitätsprofessoren Edmund Bernatzik und Eugen v. Philippovich, es ist also autorisiert und gut bürgerlich beglaubigt. Sehen wir, was das Buch enthält.

III.

Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation.

36.837 Personen sind bei der Wäscheherzeugung beschäftigt. Auf Wien allein entfallen davon 13.918 Personen. Dieser Industriezweig ist zum Teil Fabriksarbeit, zum Teil Werkstättenarbeit bei Zwischenmeisterinnen, aber auch direkte Heimarbeit. In Fabriken und bei Zwischenmeisterinnen arbeiten 19.591 Personen, davon in Wien 8904. In der Heimarbeit sind 17.246 Personen tätig, davon in Wien 5014. Feinste Damenwäsche aus Batist und Spitzen, Herrenwäsche, Unterröcke, Kragen, Manschetten, alles wird von diesen Arbeiterinnen erzeugt. Geübte Arbeiterinnen verdienen in der Werkstätte einen Durchschnittslohn von 12 Kr. in der Woche. Wochenlöhne von Kr. 7.10 erhalten die weniger geübten Arbeiterinnen. Man weiß, daß in jedem Betrieb die sogenannten „Ungeübten“ die größere Anzahl darstellen. Wohl gibt es auch höhere Löhne von 20 bis 24 Kr. in der Woche, aber nur wenige Arbeiterinnen erreichen diese Lohnsätze. Kunstvolle, mühsame Arbeit muß geleistet werden, um 3 bis 4 Kr. im Tage zu verdienen. Die Damen, für welche diese Wäsche erzeugt wird, geben oft für ein einziges Stück mehr Geld aus, als die Arbeiterin die ganze Woche verdient. Eine Arbeiterin, die

*) Enquete zur Erhebung der Frauenlöhne 1895.

17 Duzend Kragen im Tag steppt, verdient Kr. 2.04, das heißt sie bekommt 12 \mathcal{G} . für ein ganzes Duzend Kragen steppen. Eine Hemdnäherin, die täglich 18 Hemden näht, verdient Kr. 2.16.

Weit übler sind jene Mädchen daran, die bei der Meisterin auch Kost und Quartier haben. Sie bekommen in barem Geld nur 3 bis 4 Kr., selten 6 Kr. in der Woche. Die tägliche Arbeitszeit dieser Mädchen beträgt oft 14 Stunden, sie arbeiten von 6 Uhr früh bis 12 Uhr mittags und von 1 Uhr nachmittags bis 9 Uhr abends. Diese Mädchen schlafen oft zu zweien in einem Bett und müssen noch verschiedene Hausarbeiten verrichten und bei Nacht waschen.

Das eben beschlossene Gesetz über die Nachtarbeit der Frauen wird diesen Arbeiterinnen keine Erleichterung bringen, da es sich nur auf Betriebe mit mehr als 10 Personen erstreckt. Sonst beträgt die Arbeitszeit bei den Zwischenmeisterinnen, wo die Mädchen abends nach Hause gehen, 11 Stunden. Ueberstunden bis 8 Uhr und auch bis 9 Uhr abends werden gemacht und wird für eine Stunde 16 bis 20 \mathcal{G} . bezahlt. Wenn man in Betracht zieht, daß diese Löhne nicht das ganze Jahr verdient werden, daß in der toten Saison oft zwei bis drei Tage in der Woche ausgesetzt wird, so kann man sich eine Vorstellung von der Lebenshaltung dieser Arbeiterinnen machen, die oft eine Lehrzeit von zwei bis drei Jahren durchgemacht haben.

Die Dauer der Lehrzeit beträgt nach den Genossenschaftsbestimmungen der Wäschewarenhersteller zwei bis höchstens vier Jahre! Erhält das Mädchen Kost, Quartier und Kleidung von den Eltern, so dauert die Lehrzeit in der Regel zwei Jahre. Gibt die Lehrfrau die Kost oder Kost und Quartier, so wird die Lehrzeit auf zweieinhalb bis auf drei Jahre ausgedehnt.

Viele Arbeiterinnen wissen aus eigener Erfahrung, wie wenig während der ersten Hälfte der Lehrzeit gelernt wird. Es gibt Lehrmädchen, die alle Hausarbeiten machen, Kinder spazieren tragen und noch verschiedene andere, mit dem zu erlernenden Berufe in keinem Zusammenhang stehende Arbeiten verrichten müssen. Wenn dann die Lehrzeit beendet ist, kann die ausgelernte Arbeiterin oft nur eine Teilarbeit. Denn je mehr die Meisterin das Mädchen auf eine einzige ausschließliche Arbeit trainiert, um so rentabler ist ihr das Halten von Lehrmädchen. Daß aber so schlecht vorgebildete Arbeiterinnen Jahre brauchen, bis sie geübte Arbeiterinnen werden und einen höheren Lohn erlangen, leuchtet ein.

Nach diesen wahrheitsgetreuen und jeder Arbeiterin nur zu bekannten Feststellungen über ihre Lohnverhältnisse kann man wohl ohne Uebertreibung sagen, daß die oben zitierten amtlichen Feststellungen im Deutschen Reiche auch auf die gegenwärtigen Verhältnisse anzuwenden sind. Wer nie gearbeitet hat, wer nie Tag um Tag heizen mußte, um sich Brot zu verdienen, um sich zu kleiden, um ein schützendes Dach zu haben, kann nicht die Qualen einer Arbeiterin ermessen, die im Bewußtsein ihres ganzen Glends die Wahl hat, entweder die Liebenswürdigkeiten und Annäherungen des Vorgesetzten zu dulden oder arbeitslos zu werden, durch unerträg-

liche Schikanen aus Arbeit und Brot getrieben zu werden! Wahrlich, es ist leicht, in eleganten Salons auf weichen Pfählen über die Unsitlichkeit anderer den Stab zu brechen.

Die Proletarierin, die oft ihr einziges, ihren guten Ruf, ihre Anständigkeit opfert, um ihrer notleidenden kranken Mutter Medikamente zu verschaffen, ist weit bewunderungswürdiger als das Mädchen aus „gutem Hause“, welches heranwächst, bewacht von einer sorgenden Dienerschaft, geleitet von einer Gouvernante, beschützt bis zu dem Momente, wo sie in die eheliche Versorgungsanstalt gegeben wird. Es ist sehr leicht, anständig und moralisch zu bleiben, wenn die Versuchung mit peinlicher Sorgfalt ferngehalten wird. An die Proletarierin aber tritt die Versuchung mit jedem Lohntag neuerlich heran; kann es Wunder nehmen, wenn das Arbeitermädchen, das am Samstag, nach sechs Tagen mühseliger gesundheitsangreifender Arbeit, einen Lohn von oft nur 6 Kr. bekommt, sich verzweifelnd die Frage vorlegt, ob es nicht besser sei, der Tugend, welche nur Not und Entbehrung einbringt, den Rücken zu kehren und steuerzahlende, also staatlich anerkannte Priesterin der käuflichen Liebe zu werden? Und wer ist mehr zu verurtheilen, das Mädchen, das, vom Hunger getrieben, seinen Leib verkauft, oder der Ausbeuter, welcher gewissenlos genug ist, den Erzeugerinnen seines Mehrwertes, denjenigen, welche ihm Reichtum erarbeiten, den zum Leben absolut notwendigen Lohn vorzuenthalten und sie mit einer Bettelsumme abzufertigen und damit bewußt dem Untergang preiszugeben? Solch niedrige Löhne kommen nicht wie wir dargelegt haben nur vereinzelt vor. Entbehrensreich ist das Dasein der Arbeiterin, nur erhellt von dem einzigen Hoffnungsstrahl, daß es vielleicht, wenn sie sich mit einem Arbeiter verbindet, besser und erträglicher werde. Wir sehen jedoch, daß nicht nur Mädchen aus den sogenannten „guten Häusern“ immer seltener Gelegenheiten haben, ihren „natürlichen Beruf“ als Gattin und Mutter auszuüben, auch die Proletarierinnen heiraten immer seltener. Das Eintreten der Frau in das industrielle Leben hat den Männern große Konkurrenz gebracht; anfangs wurde die Frauenarbeit nur als Hilfe zum Verdienst des Familienhauptes, des Gatten und Vaters, betrachtet. Die Schädigung, die den arbeitenden Frauen und Mädchen zugefügt wird dadurch, daß sie schlechter bezahlt werden, rächt sich an den männlichen Arbeitern. Der Unternehmer ist immer gierig nach neuem Gewinn; mit dem Blick des Ausbeuters hat er entdeckt, daß die weibliche Arbeitskraft sich vorzüglich als Lohnrückerin gegen die Männer benützen läßt. Die Zahl der weiblichen Arbeitshände wurde und wird noch immer größer. Die Maschine, die Bervollkommnung der Technik ermöglicht es, daß an die Plätze, welche früher Männer eingenommen haben, Arbeiterinnen und jugendliche Hilfsarbeiter — Kinder — treten. Die Lebensmittelpreise und die Wohnungszinse sind im steten Steigen begriffen. Es ist begreiflich, daß viele Arbeiter das Eheschließen vermeiden, da ja der Mann weiß, daß er mit seinem kargen Lohn die Pflichten, die ihm die heutige Gesellschaft gegen seine Familie auferlegt, nicht erfüllen

kann. Der Mann ist längst nicht mehr der Ernährer der Familie. Das Arbeiterpaar, das dennoch heiratet, hat auch gleich Meister Schmalhans als Küchenmeister. Jene Arbeiterinnen, die vom „Gehimmel“ ausgeschlossen bleiben, schleppen gleichfalls ein freudloses und unbefriedigtes Dasein dahin; Glück, Fröhlichkeit und Lust bleiben ihnen ferne, nichts als ein erbitterter, mühsamer Kampf ums Dasein ist ihr Los, welcher Kampf noch verschärft wird, wenn Krankheit oder Arbeitslosigkeit sich als nur allzu häufige Gäste einfinden. Eine traurige Kindheit, traurige Mädchenjahre und ein sorgenvolles Alter, das ist das Dreigestirn im Leben der alleinstehenden Proletarierin. Und wie geht es der Arbeiterin als Gattin und Mutter? Das wollen wir im folgenden Kapitel darlegen.

IV.

Die Arbeiterin als Gattin und Mutter.

Skaun graut der Tag, huschen aus den Häusern der Vorstädte die industriellen Lohnarbeiterinnen. Zur Winterzeit eingehüllt in oft nur schlecht schützende Umhüllen, nicht ausgeruht und nicht gestärkt, treten diese Frauen den oft weiten Weg in die Fabriken an. Die abgearbeitete Hand fährt über die Augen, um den Schlaf zu verschrecken; der Gang ist bei vielen müde und schleppend, denn schon jetzt, obwohl noch früh am Morgen, haben viele schwere Arbeit verrichtet. Denn die Arbeitszeit der Proletarierinnen ist nicht zehn-, nicht elfstündig; ihre Arbeitszeit beginnt nicht um sechs oder sieben Uhr, nein! Ist die Proletarierin Gattin und Mutter, so erhebt sie sich, noch müde und schlaftrunken, oft vor dem Hahnenschrei, um die notdürftigsten häuslichen Verrichtungen zu besorgen; nicht für sie allein, nein, auch der Mann muß bedient werden und nur allzu häufig ist er noch gewohnt, selbst in dem Weibe, das gleich ihm in der Fabrik robotet, die häusliche Dienerin zu sehen. Und die Frauen in ihrer großen Mehrheit ertragen widerspruchslos, ja oft gedankenlos das ihnen aufgebürdete doppelte Joch. Sind nun die verschiedenen Verrichtungen für das Hauswesen besorgt, dann ist noch die Sorge für die Kinder. O, welche Ironie ist es, dem Proletariat vom „Kinderseggen“ zu sprechen! Ja, an Kindern fehlt es nicht, aber die Proletarierin muß bei ihren eigenen Kindern gewöhnlich eine noch trostlosere Kindheit sehen als sie selbst hatte. Die Generation, welche jetzt Kinder gebärt, hatte doch zum Teil noch das Glück, ab und zu, je nachdem es die Pflichten der Wirtschaft oder der hausindustriellen Tätigkeit gestatteten, von der fürsorglichen Mutter gekost und gehegt zu werden; aber die Kinder der in die modernen Zwingburgen, in die Fabriken eilenden Mütter entbehren selbst dies. Die Angst, den Ruf der Fabrikspeife zu versäumen, erlaubt der armen Mutter kein Besinnen, kein Zögern; ist nicht eine alte, meist schon schwächliche Großmutter da, dann aus dem Bette mit den Kindern! Aus dem Bette mit ihnen, mag auch der Wintersturm toben, mögen

die Elemente wüthen, der „Brotherr“ wartet nicht, und der glückliche Kinderschlaf wird jäh unterbrochen, denn die Mutter muß fort nach Brot. Häufig werden die Kinder tagsüber in die Kinderbewahranstalten gegeben, welche unter der Leitung von Nonnen stehen, und wo in das leicht empfängliche Gemüt der Kinder Ideen gepflanzt werden, die oft im grellsten Gegensatz zur Anschauungsweise der Eltern stehen. Diese Anstalten werden trotzdem unter den herrschenden mißlichen Verhältnissen als Wohlthat empfunden. Unterdessen eilt die Mutter in die Fabrik, nicht wissend, wie sie abends ihre Lieblinge wieder sehen wird. Man muß sie gesehen haben, die armen Mütter, wie sie in fieberhafter Ungebuld das Feierabendpfeifen herbeiföhnen; zur Mittagszeit ist ja die Pause zu kurz, viele Proletarierinnen brauchen eine Stunde und noch länger, ehe sie ihr armseliges, wegen der billigeren Miete weit entlegenes Heim erreichen. Nicht leicht fällt es der Mutter, einen unendlich langen Tag den Kindern ferne zu sein. Oft laufen die von der Vormittagsarbeit schon ermüdeten Arbeiterinnen in der einstündigen Mittagspause mit der Hast von Verfolgten nach Hause. Das Mittagmahl kommt ja nicht in Betracht; die Würst oder die am Abend vorher gekochte Zuspeise läßt sich ja schnell essen. Aber die Aufopferung, deren die Arbeiterinnen als Mütter fähig sind, ist noch größer; wer weiß heute nicht, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse so trüb sind, daß das Weib sich in keinem Zustand Schonung gönnen kann? Nicht die Herzlosigkeit des Mannes trägt die Schuld, nein, das System, durch welches auch der Mann so elend entlohnt wird, daß der Hunger bei beiden Einkehr hält, wenn der Verdienst der Ehegattin ausfällt. Die Frau muß auch dann, wenn sie weiß, daß nicht nur sie allein, sondern auch ein zweites, noch ungeborenes Wesen Schaden an der Gesundheit leidet, trotz alledem fortroboten, so lange bis es ihr körperlich vollständig unmöglich wird. Oft wird die Proletarierin von Kolleginnen heimgeleitet, um in der nächsten Stunde schon einem Kinde das Leben zu geben. Die Proletarierin weiß auch, daß Mitleid und Menschlichkeit bei ihren Unternehmern vergebens gesuchte Eigenschaften sind; so manche weiß, daß eine vorzeitige Schonung ihrer Gesundheit die Entlassung bedeuten würde. Die unschuldigen Kinder müssen leiden unter dem Elend der Mütter, der Väter; die glücklichsten der Kinder sind noch jene, bei denen die Mütter noch nicht lang genug Fabriksluft atmen und Fabriksstaub „verdauen“, deren Organismus noch nicht vollständig vergiftet ist, und die noch über eine, wenn auch geringe Menge Muttermilch verfügen. Diese Mütter lassen sich zu den Mittagspausen die Kinder bringen, um diese in einem meist wenig entsprechenden Raum zu säugen. Kehrt die Proletarierin dann abends ermüdet heim, dann wartet ihrer neue Arbeit, die Häuslichkeit und das Kind. Will sie endlich durch einige Stunden Schlaf ihren müden Körper ausruhen, so wird dieses Vorhaben, ach, wie oft, durch das dürstende, Nahrung verlangende Kind verwehrt; müde und abgesspannt beginnt am anderen Morgen wieder das Tagewerk. Und so lebt die Proletarierin dahin. Der

Sonntag schließt sich würdig ihrer Nachtruhe an. Wer will noch bestreiten, daß das Proletarierweib herrlich und in Freuden lebt?!

Aber „ehrlich währt am längsten“, ist ein allgemein bekanntes, ganz nett klingendes Sprichwort, bewährt hat es sich noch selten. Die ehrlichen Arbeiterinnen empfinden dies nur zu sehr auf ihrem, trotz ehrlicher Arbeit recht dornigen Lebensweg; denn „Frau Ehrlichkeit“ bewährt sich nicht als heilbringende Bundesgenossin; sie gewährt nicht die Macht, den Widerwärtigkeiten des Lebens erfolgreich Widerstand leisten zu können.

V.

Die Intelligenz-Proletarierin.

Wer ist eine Intelligenz-Proletarierin? so fragen gewiß viele meiner proletarischen Leserinnen. Mit diesem Namen bezeichnet man jene Frauen und Mädchen, die auf Grund ausreichender Schulbildung in den sogenannten besseren Berufen, als Comptoiristinnen, Verkäuferinnen, Telegraphistinnen, Telephonistinnen zc. Verwendung finden und die wegen der ihnen gleich den Fabrikarbeiterinnen zuteil werdenden elenden Bezahlung Proletarierinnen genannt werden müssen. Diese Proletarierinnen sind in mancher Beziehung noch viel bedauernswerter als ihre Leidensgenossinnen der Industrie und Heimarbeit, weil sie außer der Last des ökonomischen Glends noch den Druck verschrobener Vorurteile des Mittelstandes zu ertragen haben, wenn sie auch ihr Glend unter einer schönen, glänzenden Außenseite verbergen.

Aber wie viel Jammer, wie viel Tränen verhüllt diese Außenseite! Das „Fräulein“, das seinem Berufe höchstens um eine Morgenstunde später nachgeht wie die Fabrikarbeiterin, hat in jeder dieser Berufsarten einen anstrengenden, die Kräfte meist übersteigenden Dienst.

Trotzdem stehen nur wenige Verkäuferinnen in der gewerkschaftlichen Bewegung, sie verkehren nicht mit ihren Leidensschwwestern aus den Fabriken, weil man eine künstliche, unnatürliche Schranke zwischen ihnen gezogen hat. Die Fabrikproletarierin und die Handarbeiterin gehen allerdings mit der Schürze und dem Kopftuch, die Verkäuferin trägt Hut und Handschuhe, welche Kleidung sie sich aber genau so schwer kauft und genau so vom Mund absparen muß, wie ihre Schwestern den Kittel. Die beim Telephon und beim Telegraphen beschäftigten Frauen und Mädchen teilen das Schicksal der Verkäuferinnen. Furchtbar anstrengend ist der Beruf dieser „Intelligenzarbeiterinnen“! Und die Telegraphistinnen und Telephonistinnen haben auch Nachtdienst, was noch mehr physische Aufopferung wie die Tagesarbeit erfordert und auch den Verfall der körperlichen Kräfte früher herbeiführt. Kopf- und Ohrenleiden sind besonders bei den Telephonistinnen gern zu Gast.

Die Comptoiristinnen und Maschinschreiberinnen, die Stenotypistinnen sind um nichts beneidenswerter, da die praktischen Unternehmer sie ja nur deshalb verwenden, weil sie billiger und widerstandsunfähiger wie die Männer sind.

Dieses ohnehin schon trübe Bild hat eine noch häßlichere Schattenseite; an die schick gekleideten Intelligenzarbeiterinnen, vornehmlich wenn sie ein hübsches Aeußere haben, drängen sich so manche Herren der bevorzugten Klasse, faulenzende Söhne reicher Leute heran, und meinen, der Schreibmamsell oder dem Telephonfräulein wer weiß was für Ehre zu erweisen, wenn sie sich ihnen nähern. Und leider, die Not, der schlechte Lohn und die Anforderung, trotz alledem besser gekleidet zu sein, ist es oft, die viele scheinbar beneidenswerte den „feinen“ Herrn in die Arme treibt, um diesen ein angenehmer Zeitvertreib, ein Gegenstand des Vergnügens zu sein.

Doch Geduld, auch diese Armen sind zum Teil schon zur Erkenntnis gekommen, auch sie lernen einsehen, daß sie von den gesellschaftlich über ihnen Stehenden nur Engherzigkeit, Egoismus und Brutalität zu erwarten haben. Die Erziehungsmethode und langjährige Gewohnheiten tragen die Schuld, daß es noch einen Teil Arbeiterinnen gibt, die sich schämen, sich zu ihren Schwestern in den Fabriken und Werkstätten zu bekennen; auch bei ihnen wird es Licht werden. Die Klassengegensätze werden immer schärfer, der Kampf, der zwischen dem Proletariat und dem Unternehmertum entbrannt ist, erfaßt immer weitere Kreise; auch diejenigen, denen man vorgeheuchelt hat, daß sie Bessere sind als die Arbeiter in der Bluse und die Arbeiterin im Kittel, werden durch die rücksichtslose Ausbeutung, die auch an ihnen in hervorragendem Maße geübt wird, verstehen lernen, auf welcher Seite ihre Sympathien sein müssen. Die heute noch in Unkenntnis und Unklarheit befindlichen weiblichen Angestellten werden auch dadurch, daß ihre Brüder, Väter und Gatten immer mehr in die Reihen des Proletariats gedrängt werden, ihre Klassenlage begreifen lernen. Die ausgebeuteten Frauen und Mädchen können mit ihrem Denken und Fühlen nicht allemig bei ihren Feinden, bei der sie ausbeutenden Klasse bleiben. Und wenn diese Frauen die eigene Ausbeutung noch nicht einsehen wollen und ein Teil sich durch hohle Phrasen über ihre bevorzugte gesellschaftliche Stellung täuschen läßt, so werden diejenigen, bei welchen die Jugend verschwunden ist, die allein, ohne Stütze, ihren Lebensunterhalt suchen müssen, zu denken beginnen. Sehen sie doch, daß sie, wenn eine Gesellschaft oder irgend ein Unternehmer sie nicht mehr braucht, weil sie zu alt und schwach geworden sind, rücksichtslos, trotz der langjährigen Dienstzeit, dem Glend preisgegeben werden. Nur junge, kräftige Mädchen und Frauen lieben die Unternehmer; entschwindet die Jugend, dann wird nach Gründen gesucht, um die Entlassung scheinbar zu rechtfertigen; häufig benützen auch die Unternehmer die Gelegenheit, der Arbeiterin die Bedingung zu stellen, daß sie bleiben kann, aber — auf einem minder bezahlten Posten. Das ist der Unternehmer-

lohn für ein Leben voll Mühe und Plage, das Fremden geopfert wurde.

Die Jugendjahre sind dahin — „herbei mit frischer Ware“, ruft der Unternehmer.

Manche Leserinnen und Leser dieser Schrift werden die Frage aufwerfen: Ja, was sollen wir aber tun, um diese traurigen Verhältnisse zu ändern?

VI.

Die Gewalt der Maschine.

Ja, was soll geschehen, um die traurigen Zustände, unter welchen nicht nur die Arbeiterin, sondern die ganze Menschheit leidet, anders zu gestalten? Um diese Frage eingehend zu beantworten, ist es notwendig, das Wesen der gegenwärtigen Produktionsweise in kurzen Zügen auseinanderzusetzen. Die mit dem kapitalistischen Entwicklungsprozeß nicht Vertrauten gehen noch häufig von der Anschauung aus, daß die Maschine, diese stumme, aber gewaltige Konkurrentin der arbeitenden Menschheit, schuld an allem Elend sei. Dem Augenschein nach ja; wenn daher infolge einer neuen Maschine Arbeitsentlassungen vorgenommen werden, ist die Entrüstung, die Verzweiflung der Brotlosen gegen die schwarzen Ungetüme begreiflich, so unrichtig diese Anschauung auch ist.

Die Maschine ist nicht erfunden, um Verzweiflung, Hunger und Obdachlosigkeit über die Menschheit zu bringen. Die Maschine, dieser Triumph des menschlichen Geistes, würde in einer gerechten Gesellschaftsordnung von der Menschheit als Erlöserin und Befreierin aus schwerer Pein gepriesen und bejubelt werden. Dies wäre dann der Fall, wenn die Erzeugnisse des menschlichen Geistes und der menschlichen Hände Eigentum der Gesamtheit wären. Alles, was die Menschheit erzeugt und schafft, sollte gerechterweise der Menschheit gehören, auch die Maschine und ihre Produkte.

In der bestehenden Gesellschaftsordnung aber können wohl einzelne reich werden. Die sich die Maschinen kaufen können, sind in der Lage, viel Kapital anzuhäufen. Je größer ihr Kapital wird, um so größer wird auch ihr gesellschaftlicher Einfluß und die „Achtung und Ehrerbietung“, die man ihnen zollt. Die Arbeiter, diejenigen, welche den Reichtum erzeugt haben, bleiben arm und nur zu oft auch gering geschätzt. Ist es aber auch gerecht, daß es so ist? Das Gesetz straft diejenigen, welche daran in Wort oder Schrift rütteln zu wagen!

Da die Arbeiter in Oesterreich nicht nur ökonomisch abhängig, sondern bis vor wenigen Jahren auch politisch rechtlos waren, hatten es die Reichen sehr leicht, infolge ihrer ökonomischen und politischen Macht vollen Einfluß zu nehmen auf die Gesetzgebung; sie haben eine Reihe von Einrichtungen durch die Gesetzgebung geschaffen, durch welche die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse

— welche auch die moderne „Ordnung“ genannt werden — gesetzlich geschützt sind.

Ein Bestandteil dieser gesetzlich geschützten Ordnung ist auch das Privateigentum. Auch die Maschine ist Privateigentum. Dank der beschriebenen Einrichtungen hatten es die Reichen leicht, die Maschine sofort bei ihrem ersten Auftreten in Beschlag zu nehmen. Bot sie doch willkommene Gelegenheit, die Reichtümer noch schneller zu vermehren, den Mehrwert noch rascher zu steigern.

Wäre die Menschheit nicht in zwei Klassen geteilt, in die reichen Bevorrechteten und in die armen Rechtlosen, so wäre die Maschine zur Befreierin von einer unsagbar drückenden Last geworden. Dies erkannte schon Aristoteles, ein großer Denker des Altertums, als er sagte: „Wenn einmal die Weber schiffchen von selbst weben, wird die Menschheit von der Sklaverei der Arbeit befreit.“ Die Zeit ist da; die Webstühle arbeiten mechanisch. Ein einziger Arbeiter kann sogar 40 Stühle, den Nottroststuhl bedienen, junge, zarte Mädchen bedienen drei, vier bis fünf Stühle. Die Maschine ist aber in den Händen der Kapitalisten ein Werkzeug geworden, mit dem die Menschheit in noch größere Sklaverei und Abhängigkeit gebracht wurde. Eine einzige Maschine erzeugt häufig viel mehr als früher ein Duzend und noch mehr menschlicher Arbeitskräfte. Es wäre natürlich, daß die Menschen dadurch entlastet würden; wenn die Maschine arbeitet, müßte ja der Mensch nicht so lange wie vordem arbeiten. In Wahrheit ist es anders; der Unternehmer, der sich die Maschine kaufen kann, denkt: „Nun habe ich ein Mittel, um schneller reich zu werden.“ Er läßt die Arbeitshände nicht weniger arbeiten und die durch die Maschine überzählig Gemachten werden arbeitslos aufs Pflaster gesetzt. Die durch die Maschine Verdrängten suchen anderwärts Arbeit, doch vergebens; die Maschine wurde auch von den anderen Unternehmern als gewinnbringend erkannt und angeschafft. Die überzähligen Hände vermehren sich, es entsteht die industrielle Reservearmee, auf welche gestützt der Unternehmer rücksichtsloseste Lohnrückerei ausübt. Sie Maschine! hie Reservearmee! ist das zweifache Schreckgespenst der um Brot arbeitenden Menschheit.

Verzweifeln und ratlos blicken die Proletarier in die Zukunft, was wohl diese noch Schlimmes bringen werde. Die um schlechte Löhne Arbeitenden degenerieren, ihre Nachkommen haben eine noch schrecklichere, siehe Kindheit und wachsen heran, um auch einst als Sklaven der unter den heutigen Verhältnissen mörderischen Industrie zugrunde zu gehen. Ganz anders könnte es sein, wenn es verhindert würde, daß einzelne sich auf Kosten der großen Mehrheit bereichern. Es ist unwürdig, daß so viele Menschen die Sklaven, die Knechte eines kleinen Häufleins Profitgieriger sein müssen. Wären alle Produktionsmittel, das heißt alle Fabriken mit den Maschinen, die Werkstätten mit den Werkzeugen, die Bergwerke, dann Grund und Boden Eigentum der gesamten Menschheit, dann würde die Maschine ein Segen für alle sein. Fern würde es jedem liegen, dieser wirklich revolutionierenden Er-

findung auf dem Gebiete der Produktion zu fluchen. Die Gesamtheit, das sind alle Menschen, würde die Maschine zum Heil aller anwenden. Die Arbeitszeit würde eine bedeutende Verkürzung erfahren, denn alle müßten arbeiten und es dürfte nur so lange gearbeitet werden, als erforderlich ist, um jedem Menschen die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu ermöglichen.

Dies trifft auf das geistige Proletariat — das sind die sogenannten Kopfarbeiter — genau so zu wie auf das industrielle. Eine solche Gesellschaftsform wäre durchführbar, wenn Egoismus und Klassenvorteile nicht eine so große Rolle spielten; sind diese beseitigt, dann wird von Ueberproduktion keine Rede mehr sein, bei der die Menschen bis zur Erschöpfung Mehrwert schaffen müssen, aber nicht von den von ihnen erzeugten Produkten das Notwendigste konsumieren können. Von „Ueberproduktion“ wird nur so lange die Rede sein, als das Proletariat nicht kaufähig, nicht konsumtionsfähig ist.

In der Fabrik rattern sich Männer, Frauen und Mädchen zu Tode und draußen gehen Tausende hungrig, in Lumpen und obdachlos herum. Und sagt selbst Arbeiterinnen, gehört von dem, was ihr mit eurem Fleiß und eurer Geschicklichkeit erzeugt, auch euch etwas? Kann sich die Schneiderin den Stoff kaufen, um auch für sich selbst ein schönes Kleid fertigzustellen, wie sie es für andere macht, wobei sie sich die Augen blind und die Finger wund näht? Kann die Textilarbeiterin, welche gleich den Männern im Webstuhl sitzt, für sich selbst mit leichter Mühe nur ein Baumwollkleid anschaffen? Keine von beiden kann dies; die Schneiderin muß für sich selbst das Billigste und Einfachste herstellen, weil sie für ihre mühsamste Arbeit einen Hungerlohn bekommt. Die Textilarbeiterin muß monatelang darben, bis sie sich den Baumwollstoff kaufen kann, weil sie obendrein auch die Schneiderin nur schwer bezahlen kann. Genau so ist es mit allen anderen proletarischen Berufen. Die Bauarbeiter und ihre Hilfsarbeiterinnen bauen schöne, hohe Häuser, sie selbst wohnen aber in dumpfen Kellerlöchern; während des großen Wiener Schuhmacherstreiks ist die Tatsache konstatiert worden, daß viele Gehilfen nicht zur Streikversammlung gehen konnten, weil sie keine Schuhe hatten. Gibt es einen größeren Hohn auf die „Menschlichkeit“ der Menschheit als diese grausigen Auswüchse der Klassenherrschaft?!

Nur ein Beispiel, welch gewaltige Konkurrenz der menschlichen Arbeit die Maschine ist. Als das Fabrizieren von Trikottailen größeren Umfang erreichte, fanden viele Frauen Beschäftigung bei dem Ausnähen der Knopflöcher; im Jahre 1892 erfuhr das mit einem Schlag eine Aenderung, als auch in diesem Industriezweig eine Maschine erfunden wurde, welche in einem Tage so viel erzeugte als mit der Handnäherei 17 Arbeiterinnen fertigstellen konnten! Sonach hatte eine einzige Maschine die Gewalt, 16 Arbeiterinnen brotlos zu machen, da eine Maschine nur eine Arbeiterin zur Bedienung benötigt. Gegenwärtig werden bei der Wäscheherzeugung elektrisch betriebene Maschinen verwendet, wovon eine einzige 3500

bis 4000 Knopflöcher per Tag macht. Eine Arbeiterin könnte mit der Hand höchstens 120 bis 140 Knopflöcher nähen.

Die Zigarettenherzeugung war früher ausschließlich Handarbeit. Jetzt hat man Maschinen. All diese Verhältnisse drängen mit Notwendigkeit dahin, eine Aenderung der herrschenden Produktionsweise herbeizuführen, den Privatbesitz von Maschinen und allen anderen Produktionsmitteln aufzuheben und sie in das Gesamt-eigentum aller Menschen umzuwandeln.

Nun ist es aber ganz klar, daß die Unternehmerklasse, welche durch die privatt kapitalistische Produktionsweise ihr Vermögen rapid steigen sieht, selbst keine Versuche macht, eine Umgestaltung herbeizuführen. Im Gegenteil; die Unternehmerklasse fühlt sich wohl und behaglich in ihrer alles beherrschenden Situation und wehrt sich mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht gegen jeden Fortschritt zugunsten der Arbeiterklasse. Die Beseitigung der wahnsinnigen, unmenschlichen Produktionsweise kann daher nur durch die Arbeiterklasse selbst herbeigeführt werden. Wohl ist es ein schwerer, mühsamer Kampf, den die Armen und Besitzlosen gegen die Herrschaft des Kapitals zu führen haben; aber es ist ein unausweichlicher Kampf, denn freiwillig wird die bevorrechtete Klasse von ihren Privilegien nicht lassen.

Die Gefühle der Nächstenliebe sprechen hier nicht mit. Lediglich das Klasseninteresse kommt für die Besitzenden in Betracht und einzelne menschlich Denkende sind machtlos, so lange die kapitalistische Gesellschaftsordnung mit ihren wahnsinnigen Einrichtungen besteht. Doch die Arbeiterklasse hat bereits den Weg zur Befreiung betreten. Dieser Weg ist allerdings durch zahlreiche Hindernisse erschwert und eines der größten Hindernisse ist der Unverstand, der Indifferentismus der Armen und Notleidenden selbst.

Lang hat es gewährt, bis die Arbeiterklasse begriffen hat, daß sie die Macht besitzt, sobald sie einig und geschlossen ist; als aber endlich die Arbeiterklasse die Macht der Einigkeit erkannte hatte und den Kampf gegen Ausbeutung und Unterdrückung aufnahm, da fehlte in ihren Reihen leider lange die weibliche Arbeiterkraft.

VII.

Die Arbeiterinnen und die Sozialdemokratie.

Gadernd mit dem Schicksal, das mit ihr so grausam verfährt, zweifelt die Proletarierin, daß es für sie noch einmal besser werden könne; mit stiller Resignation fügt sich das Weib der Arbeit in das harte Los. Von Kindheit an hat man sie ja gelehrt, daß nicht alle Menschen gleich sein können; wenn sie oft mit kindlicher Neugierde wissen wollte, warum andere Kinder viel besser und schöner gekleidet seien, dann kam die Antwort der Eltern, welche lautete, daß das reiche Kinder seien, und daß es Arme und Reiche geben müsse.

Es ist begreiflich, daß unter solchen Umständen es vieler Wunsch ist, doch auch reich zu sein, um es so gut zu haben wie die beneideten anderen. Nur zu bald sind derartige Wünsche zerstört; die Reichen, bei welchen die Armen arbeiten, wachen mit Argusaugen, um von ihrem Besitzstand keinen Kreuzer abzulassen, sie bemühen sich vielmehr, diesen ausgiebig zu vermehren. Tatsächlich gelingt dies vielen; die Armen bleiben arm, führen schwere Kämpfe ums tägliche Brot, während sich das Vermögen der Reichen stetig vermehrt. Auf einer Seite furchtbarste Armut, bei vielen Hungersnot, auf der anderen Seite wahnsinniger Reichtum. Die große Masse des Volkes, die vielen Millionen Arbeitsmenschen standen lange wehrlos den im Ueberfluß Schwelgenden gegenüber.

Aber endlich wurde es licht in den Köpfen der Armen, es begann zu dämmern, aber nur Männer waren es, die von der Idee durchdrungen wurden, daß es möglich sei, das Elend zu beseitigen. Nur wenige Frauen erwachten gleich den Männern aus ihrem dumpfen Schlafe. Bei dieser Gleichgültigkeit der Frauen mußte es kommen, daß die Männer in ihren eigenen Klassengenossinnen nicht nur Konkurrentinnen in der Fabrik, sondern sehr oft erbitterte Gegnerinnen in ihrem Streben nach Befreiung hatten. Die Arbeiter erkannten die Tatsache, daß die arbeitenden Menschen nur solange schwach und ohnmächtig bleiben, als sie, zersplittert und uneinig, eine unorganisierte Masse sind, daß dies aber mit einem Schlag sich ändert, wenn alle Armen und Unterdrückten gemeinsam fühlen und auch gemeinsam handeln; das männliche Proletariat raffte sich auf, um sich zur gemeinsamen und planmäßig kämpfenden Macht zu organisieren. Unter dem Banner der Sozialdemokratie sammelten sich die nach Freiheit Strebenden. Die Frauen blieben abseits und sahen verständnislos und unempfindlich, oft aber feindselig, die Kämpfe ihrer Brüder und Klassengenossen! Und die Gegner der endlich erwachten Arbeiterschaft gewahrten mit Behagen die weibliche Verständnislosigkeit und begannen mit dieser zu spekulieren.

Was wurde nicht alles hervorgesucht, um die Frauen und Mädchen von der Sozialdemokratie abzuhalten! Als die Personifizierung von allem Bösen, als die Zerstörer von allem Schönen, Edlen und Heiligen wurden die Verkünder der Macht des Proletariats dargestellt. Nur allzu leichtes Spiel war mit den Frauen; in deren Köpfen hatte man eine Menge Vorurteile großgezogen, die jetzt als treffliche Bundesgenossen benützt wurden. In allen Kirchen, von allen Kanzeln begann man gegen die Sozialdemokraten zu hezen, stellte diese als gottlose, verruchte Menschen hin, welche selbst vor dem Heiligsten, der Ehe und dem Familienleben, in ihrer Zerstörungswut nicht Halt machen werden.

Sehr viele Arbeiterinnen, erzogen in dem Wahne, daß die Kirche und ihre Priester auch die Freunde der Armen seien, schenkten deren „Warnungsrufen“ williges Gehör. So manchem Manne wurde der ohnehin farg bemessene Aufenthalt in seinem Heim verbittert durch die Feindschaft, welche seine Lebens- und Leidensgefährtin gegen seine

Bestrebungen bekundete. Doch endlich beginnen auch die Frauen einzusehen, daß trotz aller schönen, scheinbar der christlichen Lehre entsprungenen Worten, die man ihnen predigt, die schlechten Löhne und die schlechte Behandlung nicht besser werden. Aber noch sind es viel zu wenige, verschwindend wenige des weiblichen Proletariats, welche den Ideen der Aufklärung zugänglich sind. Und doch haben gerade die von jeher unterdrückten und stiefmütterlich behandelten Frauen das größte Interesse daran, daß die Ziele der Sozialdemokratie verwirklicht werden. Die Sozialdemokratie, die Partei aller Unterdrückten ist es, welche auch das weibliche Geschlecht aus der Stellung der Demut und Knechtung befreien will. Nicht nur als Lohnsklavinnen, sondern auch als Frauen will ihnen die Sozialdemokratie die gebührenden Rechte eringen. Alles, was man den Frauen bisher über die Sozialdemokratie gesagt, um sie von derselben fernzuhalten, ist Lug und Trug. Nicht die Sozialdemokratie will das Familienleben zerstören und die Ehe abschaffen, beides wurde von jenen, die so reden, längst besorgt.

In früheren Kapiteln ist ausgeführt, wie die Gattin und Mutter ihr Hauswesen verlassen muß, um in die Fabrik nach Brot zu gehen; wie die Mutter ihre mit Gefahr des eigenen Lebens geborenen Kinder allein und aufsichtslos zurückläßt, um Brot für diese Kinder zu verdienen. Wieviele Kinder sind diesem schuldwürdigen System schon zum Opfer gefallen, dem System, das die Mutter zur Arbeiterin macht und ihr nicht soviel bezahlt, daß sie für die notwendigste Pflege der Kinder Sorge tragen kann. Wenn dann das aufsichtslose Kind verunglückt, vielleicht gar dem Tod als Beute anheimfällt, wird die arme Mutter vor die Schranken des Gerichts zitiert. Sagt selbst, Frauen, verschulden das die Sozialdemokraten oder jene, die euch vor den Sozialdemokraten warnen? Bereichern sich die Sozialdemokraten an euch oder sind es nicht jene, die sagen: „Hütet euch vor den Aufhebern, sie wollen nur euer Familienleben zerstören“? Die Sozialdemokraten wollen, daß ihr, wenn ihr Freude daran habt, euer Familienleben genießen könnt; daß euch das Heim wirklich zum Paradiese werde, nicht zur Hölle, wie es heute nur allzuoft ist. Dazu ist aber eine kürzere Arbeitszeit und höherer Lohn notwendig, und beides werdet ihr nur als Sozialdemokratinnen erkämpfen. „Und die Ehe wollen die Sozialdemokraten abschaffen!“ Ist nicht auch diese schon längst, obwohl die Sozialdemokraten nicht herrschen, für viele unerreichbar geworden? Der arme Mann, der Arbeiter, fürchtet zu heiraten, weil er weiß, daß er nicht sich allein, sondern eine ganze Familie zum Hungern verurteilt. Er kann seinen Kindern nicht die entsprechende Nahrung geben und ihnen nicht die erforderliche Erziehung angedeihen lassen.

Die reichen Männer aber heiraten oft nicht, weil sie von ihrem üppigen Leben nicht lassen wollen und weil sie Geld genug haben, um sich außerhalb der Ehe Liebesfreuden zu schaffen. Was aus

den Kindern der Liebe wird, darum kümmern sie sich gewöhnlich nicht. Bei Gericht müssen sie gezwungen werden, ihren Pflichten einigermaßen nachzukommen. Und, wenn man von der Ehe in den besitzenden Klassen sprechen wollte? Wie oft wird sie profaniert und zum gewöhnlichen Geschäfte herabgewürdigt!

Jrgend ein reiches Mädchen wird an einen Mann mit vornehmem Namen und einer langen Ahnenreihe verhandelt, der, durch Pferderennen, Spielbanken und teure Maitressen verschuldet, unbezahlte Wechsel als Brautgeschenk bringt! Und wieder beschuldigt man die Sozialdemokratie, daß sie die Ehe zerstören will! Wahr ist, daß die Sozialdemokratie keine Schwärmerin für die moderne Ehe ist; die Sozialdemokratie steht auf dem Standpunkte, daß nur Menschen, die überzeugt sind, miteinander als Gatten glücklich zu sein, in eheliche Verbindung treten sollen; sie erklärt es für unsittlich, wenn Menschen aneinander für Lebenszeit gekettet werden, welche für einander keine Zuneigung, sondern Abneigung und Widerwillen gegeneinander haben. Und diese Gefühle sind bei den üblichen Geld- und Standesheiraten vorherrschend. Aber noch mit einem weiteren Trug will man den Frauen Angst und Abscheu vor den Sozialdemokraten einflößen, mit dem Schlagworte der „freien Liebe“! Ja, die Sozialdemokratie will die freie Liebe; sie will, daß jeder Mann und jedes Mädchen frei wählen kann, ohne auf materielle Verhältnisse oder Standesrückichten sehen zu müssen. Das Mädchen soll nicht denken müssen: Wenn ich einen Drechsler heirate, so muß ich hungern, ich suche mir lieber einen Schriftfeger! Der Mann wieder überlegt: Soll ich das Dienstmädchen heiraten, das mir zwar gefällt, aber im Ehestand nur das Kochen verstehen wird und das Verdienen nicht? Oder suche ich mir eine Kleidermacherin, die zu Hause neben der Häuslichkeit auch mit Nähen etwas verdienen wird? Das sind vielfach die Erwägungen, die heute bei „Liebe“ und „Ehe“ entscheidend sind, welche zeigen, daß nicht die freie Wahl, sondern Existenzrückichten maßgebend sind. Wenn später im gemeinsamen Leben die gehegtem Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen, entweicht nur allzuoft auch das Glück und der Friede aus dem Hause.

Also, Arbeiterinnen, auch die Einführung der „freien Liebe“ braucht ihr von den Sozialdemokraten nicht zu fürchten; die anderen, die Gegner der Sozialdemokratie, sagen auch, daß die Sozialdemokraten eure Frauenwürde, eure Mädchenehre nicht achten, jeder wolle das Recht haben, jede „lieben“ zu dürfen und von jeder wieder „geliebt“ zu werden. Das ist eine Lüge, von den mit den niederträchtigsten Mitteln gegen die Sozialdemokratie kämpfenden Gegnern erfunden, um zu verhindern, daß ihr, ausgebeutete Frauen, die Mitstreiterinnen der Sozialdemokratie werdet.

Die Anhänger der sogenannten „freien Liebe“ findet Ihr nicht bei den Sozialdemokraten. Die Sozialdemokraten sind in ihrer großen

Mehrheit arme, ausgebeutete Lohnsklaven wie ihr selbst. Ist aber eure Frauenehre heute geschützt, wo noch nicht die Sozialdemokraten die Gesellschaft beherrschen? Wird nicht heute oft mit eurer Ehre freies Spiel getrieben, weil ihr arm und hilflos seid? Ihr müßt euer Zornesgefühl unterdrücken, dürft euren Ekel, eure Empörung nicht zeigen, weil ihr nur rechtlose Arbeiterinnen seid. Wenn Ihr bei der Arbeit alt und häßlich geworden, dann habt ihr wohl für eure Ehre nichts zu fürchten, dann gibt man euch aber auch keine Arbeit mehr. Aber das Proletariat hat auch junge und hübsche Töchter, welche manch vornehmen Herrn begehrendes Wohlgefallen einsößen. Gibt es doch Leute, welche die Prostitution für ein „notwendiges Uebel“ erklären, um die Tugend und Unschuld ihrer Frauen und Töchter zu schützen! Ihr sollt die Opfer sein, damit andere brav und sitzsam bleiben können! Die Sozialdemokratie erkennt das Schmachvolle, das für die Frauen und Mädchen in diesem Zustande liegt, die Sozialdemokraten wollen die Frauen aufklären, wollen sie lehren, die Schmach einer entwürdigenden Stellung abzuschütteln. O, es ist begreiflich, daß man euch hindern will, in die Reihen der Sozialdemokraten einzutreten.

Jene Menschen, die ein Interesse daran haben, euch in Unklarheit und Abscheu vor der Sozialdemokratie zu erhalten, wissen nur zu wohl, daß manches anders werden wird, wenn ihr klassenbewußte Proletarierinnen, nach Freiheit strebende Sozialdemokratinnen geworden seid. Aber, sie sagen euch ja auch, daß die Religion, den Glauben die Sozialdemokraten nehmen wollen.

Und doch will euch die Sozialdemokratie nur die Augen öffnen über alles Unrecht, das man unter dem Deckmantel der Religion an euch begeht. Sagt selbst: Handeln jene, die berufsmäßig die Religion lehren, immer so, wie unter christlich zu verstehen ist? Wird nicht die Religion zum Geschäft gemacht und wie irgendein Gewerbe ausgeübt?

Wer nicht zahlen kann, wird nicht eingeseget. Wer nicht zahlen kann, muß ohne Priesterassistenz auf den Friedhof hinaus. Wer nicht zahlen kann, wird nicht getraut und nicht begraben, und wenn auch der Pfarrer ein steinreicher Mann ist. Die obersten Verkünder der Religion, die Bischöfe und Kardinäle, weilen nicht, wie Christus es getan, bei den Armen, sie sind in den Palästen daheim und sind die guten Freunde der Reichen und Mächtigen auf dieser Welt. Ihr aber sollt in Demut und Geduld das Los der Armut und der Ausbeutung tragen. Man sagt euch, daß es unchristlich sei, sich gegen die „Herren“, gegen eure „Brotgeber“ aufzulehnen. Man magt euch zu sagen, daß ihr euch an der Religion versündigt, wenn ihr nicht in Ergebung trägt, was Gott euch auferlegt. Das bekämpfen die Sozialdemokraten. Sie sagen, daß man euch in Unwissenheit und Verblendung erhalten will, damit die Unternehmer euch, eure Männer und eure Kinder ausbeuten können, damit sich die Kapitalisten an euch ungestört

bereichern können. Wie viele Frauen von euch, die gläubigen Herzens zu Maria, die man die schmerzhaftige Mutter Gottes nennt, beten, sind selbst auch schmerzreiche Mütter, die ihre Kinder zwar nicht am Kreuze sterben, aber an Unterernährung und Ueberarbeit zugrunde gehen sehen? Die Sozialdemokratie fordert euch auf, euer und eurer Kinder trauriges Los nicht als ein unabwendbares, von einer göttlichen Kraft auferlegtes Geschick hinzunehmen, sondern als den Auswuchs einer ungerechten Gesellschaftsordnung. Die Sozialdemokratie fordert euch auf, diese nicht christliche, sondern unmenschliche „Ordnung“ zu bekämpfen.

Die Schützer des Christentums aber sollen nur sorgen, daß euch menschliche Löhne bezahlt werden und daß ihr anständig behandelt werdet, das andere mögen sie euch überlassen. Geben euch die reichen Christen von ihrem Ueberfluß? Geben sie euch Nahrung und Kleidung, wenn ihr hungrig und entblößt seid?

Einzelne, ja, sind wohlthätig und geben ein Winziges von ihrem Ueberfluß — oft mit viel Reklame — aber der christlichen Religion tun sie damit nicht Genüge, denn diese lehrt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Wohl werdet ihr geliebt, aber nur so lange, als ihr kräftig und gesund seid. Ist es damit vorüber, dann hinaus mit euch! So handeln diejenigen, welche sagen, der Sozialdemokratie sei nichts heilig! Bieviel schöner, wieviel edler sind die Grundsätze der Sozialdemokraten! Diese wollen, daß Armut, Elend und Daß verschwinde. Alle Menschen sollen einander lieben wie Brüder und Schwestern; die einen sollen nicht darben müssen, während die anderen prassen.

Alles für alle! ist die Losung der Sozialdemokratie und nach einer solchen Gesellschaftsordnung zu streben, muß auch eure Pflicht sein.

Die Religion der Sozialdemokratie ist Gleichheit! Menschlichkeit! Jedem Menschen werde der Lohn für seine Arbeit und denjenigen, die als Krüppel, Greise, Kranke u. nicht arbeiten können, werde die sorgenfreie Existenz aus der Arbeit der Gesamtheit. Die Sozialdemokratie stellt aber noch eine ganze Reihe von Forderungen, welche den Unternehmern sehr unangenehm sind und deshalb wenden sie alles an, euch davor zu bewahren, daß ihr Sozialdemokratinnen werdet.

Endlich sagt man euch: Ja, wenn das alles geschähe, was die Sozialdemokraten verlangen, müßten alle Fabrikanten zugrundegehen. Nun, vor allem haben die Arbeiterinnen keine Ursache, sich wegen der Unternehmungsklasse den Kopf zu zerbrechen, diese kümmert sich um das Wohlergehen der Arbeiterinnen auch nicht. Zweitens müssen die Arbeiterinnen immer das wollen, was für sie notwendig ist: das ist die Verkürzung der Arbeitszeit und bessere Löhne. Wohl ist es eine Geduld und Ausdauer erheischende Aufgabe, all diese Forderungen durchzusetzen, aber die Möglichkeit ist vorhanden, wenn die Arbeiterinnen mit den Arbeitern gemeinsam kämpfen wollen.

Kämpft das weibliche Proletariat nicht in den Reihen der Sozialdemokratie, so werden die Unternehmer immer die Gelegenheit suchen, die Arbeiterinnen gegen die Arbeiter auszuspielen. Soll die Arbeitererschaft jemals ihr Los verbessern, wollen die Arbeiterinnen jemals ihre Kinder zur Freude und nicht zum Schmerz haben, dann müssen sie Sozialdemokratinnen werden und mithelfen, die gegenwärtige Gesellschaftsform zu beseitigen und die Bergesellschaftung der Produktionsmittel anzustreben. Die Frauen vermögen viel, wenn sie wollen; sie können ihren Männern und Arbeitsbrüdern den Kampf erleichtern, wenn sie selbst mitkämpfen. Die Frauen haben auch ihren Kindern gegenüber die Pflicht, am Befreiungswerk mitzuhelfen, unter den herrschenden Verhältnissen blüht auch diesen dasselbe freudlose Dasein, welches die Frauen zu tragen haben. Die Mütter würden ein Verbrechen an ihren Kindern begehen, wenn sie tatenlos die Hände in den Schoß legen würden, zu einer Zeit, wo allerorten ein heftiger Kampf gegen die Macht des Geldsacks tobt. Die Arbeiterinnen müssen sich an diesem Kampf an der Seite der Männer beteiligen, erleiden sie doch als Arbeiterinnen, Gattinnen und Mütter Unsägliches; die Befreiung muß auch ihr Werk sein.

VIII.

Die Organisation.

Die Arbeiterinnen können gleich den Arbeitern nur dadurch stark und widerstandskräftig werden, wenn sie sich in den Gewerkschafts- und Fachvereinen organisieren. Leider wissen viele Arbeiterinnen noch nicht, was unter einem Fach-, was unter einem Gewerkschaftsverein zu verstehen ist. Wenn eine Arbeiterin von dem Unternehmer in ihrem Lohn verkürzt wird oder sonstwie Schaden erleidet, so macht diese Arbeiterin wohl im stillen oder außerhalb der Werkstätte ihrem Unmut Luft, doch in der Werkstätte verhält sie sich ruhig und sucht ihre gerechtfertigte Entrüstung zu verbergen. Sie fürchtet, daß, wenn auch nur ein unwilliges Wort über ihre Lippen kommt, ihre Entlassung erfolgen werde. Nicht besser ist es oft, wenn sämtlichen Arbeiterinnen einer Fabrik eine Lohnreduzierung oder sonst eine drückende Maßregel angekündigt wird. Wohl gärt es in jeder einzelnen, aber keine besitzt den Mut, ein offenes Wort zu sagen, weil jede denkt, es könnte ihr üble Folgen bringen. Wie furchtbar ist es, allen Ingrimm und die gerechte Empörung zu verwinden, ohne sich mit jenen besprechen zu können, die mitbetroffen sind! Solche Verhältnisse können aber nur so lange herrschen, als die Arbeiterinnen uneinig sind. Ganz anders ist es, wenn alle Arbeiterinnen in der Gewerkschaft organisiert sind. Durch die Organisationen haben die Arbeiterinnen ihre Vertrauenspersonen, welche ihnen ratend und, wenn möglich, auch helfend zu Seite stehen. Nur in der Organisation liegt die Macht der Arbeitererschaft, die Macht der Arbeiterinnen. In den Organisationen werden die Arbeiterinnen gestählt für alle wirtschaftlichen und politischen Kämpfe.

Es gibt heute schon viele Arbeiterinnen, welche nur neun Stunden, manche, die nur mehr acht Stunden im Tage arbeiten. Es gibt auch in Oesterreich schon Arbeiterinnen in den Tabakfabriken und in den Elektrizitätswerken und noch in manchen anderen Betrieben, die am Samstag nur bis Mittag arbeiten, damit die Verheirateten am Nachmittag Zeit haben, ihr Hauswesen in Ordnung zu bringen, damit sie nicht am Sonntag waschen, reiben und putzen müssen.

Die Gewerkschaften kämpfen dafür, daß überall am Samstag Mittag Arbeitsluß gemacht wird. Wenn diese Forderung auch nicht auf einmal durchzusetzen ist, so ist es doch schrittweise möglich. So leitete die Organisation der Textilarbeiter und -Arbeiterinnen im Jahre 1911 eine Bewegung ein, damit in den Textilfabriken am Samstag der Vier Uhr-Schluß eingeführt werde. Wenn alle Arbeiterinnen organisiert sein werden, dann werden sie mit den Arbeitern zusammen so mächtig sein, daß sie von den Unternehmern verlangen und auch durchsetzen können, daß die Arbeitszeit und die Löhne so geregelt werden, wie es für die Gesundheit und zur Erreichung einer längeren Lebensdauer notwendig ist. Bei kürzerer täglicher Arbeitszeit, beim freien Samstagnachmittag werden die Arbeiterinnen, die Mütter sind, auch ihren Kindern mehr Sorgfalt widmen können.

Die sozialdemokratischen Gewerkschaften kämpfen auch für den Wöchnerinnen-, den Mutter- und Kinderschutz. Die Mutter werdende Arbeiterin soll nicht bis zur letzten Minute in der Fabrik sein müssen, die Frau, die kaum das Wochenbett verlassen hat, soll nicht schon wieder in die Arbeit hegen müssen; Gewerbeinspektorinnen sollen auch aus den Kreisen der Arbeiterinnen vorhanden sein, um die Einhaltung der Schutzbestimmungen zu überwachen.

Die organisierten Arbeiterinnen werden von den Vorgesetzten auch ganz anders behandelt werden als die Unorganisierten. Wenn alle Arbeiterinnen eines Betriebes organisiert sind, dann wagen es die Vorgesetzten nicht, die Arbeiterinnen wie ihre Sklavinnen und Leibeigenen zu behandeln. Dann wird die junge und hübsche Arbeiterin auch nicht mehr fürchten müssen, schikaniert oder entlassen zu werden, wenn sie die zweideutigen Liebenswürdigkeiten der Herren Vorgesetzten nicht dulden will. Denn „alle für eine und eine für alle“ wird es dann heißen.

Wenn alle oder doch ein großer Teil der Arbeiterinnen eines Betriebes bei der Organisation sein werden, dann werden sie sich nicht mehr fürchten, ein freies Wort zu sprechen, dann werden Kriecherinnen und Zuträgerinnen nicht mehr gefährlich sein. Die gewerkschaftliche Organisation wird den Arbeiterinnen Kraft und Selbstbewußtsein geben; sie werden aufhören, sich als Menschen minderere Qualität behandeln zu lassen, und sie werden aufhören, ihre Arbeitskraft für einen Schundlohn zu verkaufen. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, ohne Unterschied, ob Mann oder Weib sie leistet, ist gewerkschaftliches Prinzip, das aber erst dann siegen wird, wenn die Arbeiterinnen selbst Mitglieder der Gewerkschaften sein werden.

Arbeiterin und Politik.

Die Frauen und Mädchen müssen auch an den politischen Kämpfen der Arbeiterklasse Anteil nehmen. Die Zeiten sind vorbei, wo alle Welt über die politischen Weiber gespottet hat, wo die Frauen selbst sich gescheut haben, für die Politik Interesse zu bekunden. Immer mehr dringt in das Bewußtsein der Frauen und Mädchen die Erkenntnis, wie unwürdig auch die Gesetzgebung sie behandelt. Die Frauen haben die gleichen Lasten zu tragen, die den Männern aufgebürdet sind. Die Frauen arbeiten um ihren Lebensunterhalt oft bis ins späteste Alter. Ihr Lohn wird zum Verdienst des Vaters oder des Mannes gezählt, damit der Staat von diesem Familieneinkommen die Personaleinkommensteuer einheben kann. Die Frau und das Mädchen werden demnach genau wie die Männer auch als Arbeiterinnen direkt besteuert. Sie zahlen aber auch alle indirekten Steuern, so bei Zucker, Salz, Petroleum zc. Sie zahlen Lebensmittelzölle bei Kaffee, Fleisch, Kakao und noch vielen anderen Dingen. Keine Pflicht ist den Frauen erspart, die den Männern aufgebürdet ist. Lasten und immer nur Lasten und keine Rechte! Die Frauen werden gerichtlich bestraft, wenn sie ein Vergehen begehen, aber sie dürfen kein Gesetz mitbeschließen. Jede neue Steuer trifft auch sie, die Unsummen, die für das Rüsten zum Völkermord, für den Militarismus ausgegeben werden, müssen auch die Frauen aufbringen, ihre Söhne müssen sie dem „Vaterlande“ geben, wenn sie groß und stark genug geworden sind, aber sie haben keine Rechte. Daß der Mann der Ernährer ist und deshalb Vorrechte haben muß, stimmt nicht. Die Frau der arbeitenden Klassen ist von frühester Jugend an ihre eigene Ernährerin, wie wir bewiesen haben. Sie arbeitet als Mädchen und arbeitet als Gattin. Wenn sie Witwe wird, hat sie nicht nur für sich selbst, sondern auch für die des Vaters beraubten Kinder zu sorgen. Wer unterstützt die Witwen und die Waisen? Niemand! Der Staat, der den Frauen den Bissen versteuert, mit dem sie ihren Hunger stillen, gibt ihnen nichts, wenn sie mit ihren Kindern hilflos und verlassen allein auf die Arbeit der Mutter angewiesen sind. Weil aber die Frau und das Mädchen ihre eigenen Ernährerinnen sind, weil sie auch Steuerzahlerinnen sind, weil sie in jeder Industrie, im Comptoir, in der Heimarbeit und im Haushalt die Bürde des Lebens zu tragen haben, fordern sie die Rechte, die ihnen die Möglichkeit geben sollen, für die Verbesserung ihrer Lage tätig zu sein.

Die Frauen fordern p o l i t i s c h e R e c h t e. 15.000 Frauen waren im Jahre 1911 in Oesterreich politisch organisiert, obwohl ihnen das Gesetz diese Organisation verbietet. Ihr Frauen und Mädchen! Alles dürft ihr in diesem Staate. Kinder gebären, die dann der Staat in den Waffenrock und in die Kaserne steckt. Steuern zahlen, Mäntel tragen, Steine klopfen, die Nähmaschine treten, am Waschtrog stehen,

überall, wo es etwas zu arbeiten gibt und sei es selbst die schädlichste und schwerste Arbeit, alles dürft ihr, nichts ist euch verboten, aber das Wahlrecht dürft ihr nicht ausüben.

Geistig Schwachsinnige, gemeine Verbrecher und — Frauen sind von der Ausübung des Wahlrechtes ausgeschlossen. — Wollt ihr das noch länger dulden? Fühlt ihr nicht die Schamröte brennen, daß man euch, die Gebärerinnen der Kinder, die Mütter und Erzieherinnen, so niedrig einschätzt? Wohlan, ihr Frauen und Mädchen! Empört euch und lehnt euch auf! Denkt nach, ob das, was euch hier gesagt wird, die Wahrheit ist und wenn ihr das erkennt, so hört auf uns. Schafft euch Aufklärung dadurch, daß ihr die sozialdemokratische Presse lest, organisiert euch auch politisch in den Reihen der Sozialdemokratie!

Die Arbeiterinnen müssen selbst als die Trägerinnen ihrer Zukunft auftreten und in den gewerkschaftlichen Organisationen für die Verbesserung ihrer materiellen Verhältnisse, in den politischen Organisationen für die Eroberung ihrer politischen Rechte kämpfen.

Erhebt euch endlich aus dem langen unheilvollen Schlafe, schließt euch euren Arbeitsschwestern an, die schon unter dem Banner der Sozialdemokratie für Freiheit und gleiche Rechte kämpfen.

Verstärkt die Scharen der Kämpfenden!

Keine Proletarierin sei zaghaft und mutlos. Vorwärts gegen Ausbeutung und Rechtlosigkeit!

Vorwärts für Freiheit und Glück!

Das seien die Losungen der Frauen und Mädchen des Proletariats!

TMW-Bibliothek



00810070

Technisches Museum Wien
Bibliothek

41.780